

fühlt, die, hingerissen vom Zauber europäischer Schlösser, diese bis auf den letzten Stein abreißen lassen, um sie jenseits des Atlantiks wiederzuerrichten, ohne Ahnung von den Gespenstern, die in ihnen hausen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn Ulmen für die Erstveröffentlichung nicht einen deutschen Verlag und damit das falsche Publikum gewählt hätte. Dem hierzulande erreichten Diskussionsstand vermag er nichts Neues hinzuzufügen, ja er fällt insofern hinter ihn zurück, als er Schmitts NS-Engagement zu einem bloßen Abenteuer erklärt, das zu dessen eigenen Ansichten und Einsichten in Widerspruch stehe. Ulmen entrüstet sich über Webers Nationalismus, übersieht aber den weitaus radikaleren Nationalismus Schmitts, wie er auch alle Züge ausspart, die den letzteren zu einem entschiedenen Gegner der westlichen Demokratie und der Weimarer Republik machten: den obsessiven Haß auf das Versailler System, die Nähe zum integralen Nationalismus der Action Française mit ihrem Kult der Erde und der Toten, die Bewunderung für Mussolini und den italienischen Faschismus, die durch schriftliche und mündliche Äußerungen belegt ist – Züge, die Schmitt vor 1933 zwar nicht zu einem Nationalsozialisten machten, sehr wohl aber zu einem Vertreter der radikalen Rechten, die alles andere im Sinn hatte, als die Weimarer Republik, wie Ulmen behauptet, „vor der Selbsterstörung zu bewahren“. Ein detaillierter Vergleich zwischen diesem extremen Nationalismus und der Tradition des demokratischen und parlamentarischen Nationalismus in Deutschland hätte wesentlich mehr zur Klärung der Differenzen zwischen Weber und Schmitt beigetragen als all die Exkurse zu Gneist, Savigny oder Tocqueville, denen sich Ulmen mit soviel Hingabe gewidmet hat. Ulmen hat recht, wenn er sich weigert, Schmitts Lebenswerk einer *reductio ad hitlerum* (Leo Strauss) zu unterziehen. Aber sein Versuch, diesen Aspekt überhaupt zur Episode zu erklären, macht sein Unternehmen zur Apologie, und einer wenig originellen obendrein. Die Sache Weber/Schmitt steht weiter zur Verhandlung.

Stefan Breuer

KLASSIKER

David Frisby, *Simmel and Since. Essays on Georg Simmel's Social Theory*. London und New York: Routledge 1992. VII und 214 Seiten. ISBN 0-415-07275-1. Preis: £ 10,99.

Mit der vorliegenden Aufsatzsammlung stellt der britische Soziologe David Frisby erneut seine Fähigkeit unter Beweis, dem Werk Georg Simmels bisher noch völlig vernachlässigte Bedeutungsdimensionen abzugewinnen. Frisby, der dem deutschen Publikum insbesondere mit seinem Buch „*Fragmente der Moderne*“ (1989) und als Mitherausgeber der *Georg Simmel Gesamtausgabe* bekannt geworden ist, unternimmt mit dieser Schriftensammlung einerseits den Versuch, der Heterogenität von Simmels Werk gerecht zu werden, ohne den Anspruch auf eine erschöpfende Analyse aller von Simmel behandelten Themen zu stellen. Zum anderen ist Frisby darum bemüht, zugleich eine übergreifende Fragestellung zu entwickeln, welche Simmels mikroskopische Untersuchungen der verschiedenen Formen der sozialen Wechselwirkung bzw. Vergesellschaftung mit seiner insbesondere in der „*Philosophie des Geldes*“ entwickelten Theorie der kulturellen Moderne verbindet. Frisby ist in diesem Zusammenhang zum einen um eine Präzisierung von Simmels Gesellschaftsbegriff und der Verankerung seines Projekts einer „*formalen*“ Soziologie innerhalb der von Moritz Lazarus und Heymann Steinthal vertretenen Tradition der Völkerpsychologie des 19. Jahrhunderts bemüht, um zugleich das spannungsreiche Verhältnis zwischen den psychologischen Grundannahmen und der genuin sozialwissenschaftlichen Form der Begriffsbildung in Simmels Versuch der Begründung der modernen Soziologie als einer eigenständigen Wissenschaft zu klären (S. 6ff. u. 20ff.). Zum anderen versucht er Simmels spezifisches Verständnis von Modernität und dessen Prägung durch die verschiedenen Strömungen der *ästhetischen Moderne* um die Jahrhundertwende sowohl in Abgrenzung von dem Modernitätsbegriff der „*soziologischen Tradition*“ als auch gegenüber der zeitgenössischen „*Postmoderne*“-Diskussion zu rekonstruieren (S. 45ff. u. 155ff.). Weitere Aspekte der in dieser Aufsatzsammlung behandelten Themen betreffen das Verhältnis von Simmels „*Philosophie des Geldes*“ gegenüber dem

Stand der nationalökonomischen Theoriebildung um die Jahrhundertwende (S. 80ff.), seine Soziologie des Raumes und der Großstadt (S. 98ff.) sowie seine verschiedenen ästhetischen und kulturtheoretischen Analysen des modernen Lebensstils (S. 118ff. u. 135ff.).

Daß Simmels „social theory of modernity“ dabei weniger in seinen soziologischen Schriften im engeren Sinne als vielmehr in seiner „Philosophie des Geldes“ und der in ihrem Kontext entstandenen kulturtheoretischen Untersuchungen zu finden sei, belegt Frisby mit dem Hinweis, daß Simmels zentrale Hinweise über die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Entfaltung der Geldwirtschaft, der Rationalisierung und Intellektualisierung des modernen Lebensstils sowie dem Konflikt zwischen subjektiver und objektiver Kultur vor allem in diesen kulturtheoretischen Schriften zu finden sind (S. 19). Die Gegenüberstellung von Naturalwirtschaft und entwickelter Geldwirtschaft ist es insbesondere, welche eine „Wahlverwandtschaft“ zwischen Simmels Theorie der kulturellen Moderne und den „klassischen“ soziologischen Modernisierungstheorien der Jahrhundertwende nahelegt, wie sie in Ferdinand Tönnies' Unterscheidung zwischen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“, Emile Durkheims Gegenüberstellung von „mechanischer“ und „organischer Solidarität“ sowie in Max Webers Abgrenzung „traditionalistischer“ Gesellschaften vom modernen „okzidentalen Rationalismus“ wirkungsgeschichtlich am bedeutsamsten zum Ausdruck kommt (S. 47).

Um die Eigenart von Simmels Analysen der *Erfahrung der Moderne* gegenüber seinen soziologischen Zeitgenossen zu unterstreichen, macht Frisby darüber hinaus jedoch zugleich eine Verwandtschaft von Simmels eigenem Untersuchungsansatz mit einem *ästhetischen* Verständnis von Moderne geltend, das bereits in Charles Baudelaires Lehre von der „Doppelnatur“ des Schönen antizipiert worden ist und sich insbesondere auf die *Zeitstruktur* des subjektiven *Erlebens* von Modernität bezieht. Als „modern“ gilt dieser Auffassung zufolge eine Form der Wahrnehmung bzw. des subjektiven Erlebens, welche die „schockartige“ Erfahrung des „Neuen“ an einer bereits „klassisch“ gewordenen Vergangenheit bemißt und nun ihrerseits darum bemüht ist, dem Flüchtigen, Kontingenten und Zufälligen einen „zeitlosen“ bzw. „ewigen“ Bedeutungsgehalt abzugewinnen. Diese spezifisch „moderne“

Zeiterfahrung entspricht einer ästhetischen Betrachtungsweise, welche die durch die politischen und industriellen Revolutionen des 19. Jahrhunderts in Gang gesetzte „permanente Revolution“ der Produktions- und Verkehrsformen in das artistische Bild einer „absoluten“ Bewegung und Veränderung übersetzt, deren genuine „Geschichtslosigkeit“ von Nietzsche in der Lehre einer „ewigen Wiederkunft des Gleichen“ und in Walter Benjamins Formel einer „Dialektik im Stillstand“ festgehalten worden ist. Und sie beinhaltet ferner zugleich eine kulturkritische Umschreibung jener spezifischen Bewegungsform, welche Marx am Beispiel der unendlichen Zirkulation und Metamorphose des Kapitals als der eigentlichen „Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft“ analysiert hatte (S. 46ff. u. 59).

Frisby gelingt es dabei, deutlich zu machen, daß auch Simmels „Momentbilder sub specie aeternitatis“ in eben dieser Tradition einer *ästhetischen* Erfahrung der Moderne stehen, und daß deshalb seine Theorie der kulturellen Moderne nicht zufällig bisher weniger innerhalb der soziologischen Rezeptionsgeschichte seines Werkes als vielmehr im Umkreis der kulturkritischen Tradition des „westlichen Marxismus“ und der „Kritischen Theorie“ auf fruchtbaren Boden gestoßen ist (S. 161ff.). Ferner macht Frisby verständlich, warum Simmel den Anspruch einer systematischen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zugunsten einer ästhetischen und kulturtheoretischen Betrachtungsweise aufgegeben hat, welche den fragmentarischen Charakter aller sozialen Wahrnehmung und Erfahrung mit einem Interpretationsansatz verbindet, der im Einzelnen und Singulären zugleich das Typische dechiffriert und somit zugleich auf ästhetischem bzw. symbolischem Wege ein „Bild des Ganzen“ herzustellen imstande ist, welches einer modernen „realistischen“ bzw. einzelwissenschaftlichen Betrachtungsweise notwendig verborgen bleiben muß. Erweist sich der Begriff der Gesellschaft in Simmels soziologischen Schriften nurmehr als eine „regulative Idee“ bzw. ein „kontrafaktisches Ideal“, das kein Verständnis von „Totalität“ im traditionellen Sinne mehr zuläßt, so sieht Simmel wenigstens auf ästhetischem Wege die Erfahrung einer *spezifisch* „modernen“ Form von „Ganzheitlichkeit“ gegeben, welche in der Geldwirtschaft ihr „historisches Paradigma“ findet und in den Erscheinungsformen des modernen Lebensstils zum Ausdruck kommt (S. 18).

Frisby spricht Simmels Analyse dieser „Ästhetik des modernen Lebens“ zugleich den Status einer „prehistory of postmodernity“ zu, ohne Simmel jedoch vorschnell als einen „Theoretiker der Postmoderne“ einzustufen, wie dies bei einigen anderen angelsächsischen Autoren inzwischen Mode geworden ist (S. 151). Die Nähe von Simmels Kulturtheorie zum „Diskurs der Postmoderne“ begründet sich ihm zufolge vielmehr durch eine Reihe von vergleichbaren Themenstellungen und die Bezugnahme auf die spezifischen Erfahrungsgelände der ästhetischen Moderne im Sinne einer Aufwertung des subjektiven „Erlebens“ bzw. des „Genießens“ und durch eine Rehabilitation der Austausch- und Konsumsphäre gegenüber dem engeren Bereich der industriellen Produktion, wie sie sowohl in der nationalökonomischen Theorie der Jahrhundertwende seit der „marginalistischen Revolution“ als auch in den verschiedenen Theorien des „postindustriellen Zeitalters“ im übrigen inzwischen auch akademisch hoffähig geworden ist. Der Ersetzung authentischer sozialer Erfahrung durch die imaginären Traumwelten der modernen Warenökonomie, die im postmodernen Denken nun als „Verlust des Referenten“ und als „freies Schweben der Signifikanten“ sprachphilosophisch affirmiert wird, habe Simmel demgegenüber noch mit einer Theorie des *Symbolischen* Rechnung zu tragen versucht, welche in den oberflächlichen Erscheinungsformen des modernen Lebens zugleich einen tieferen Bedeutungsgehalt im Sinne eines genuinen Verständnisses des gegenwärtigen Zeitalters abzugewinnen vermochte (S. 171). Seine eigenen „Momentbilder“ seien deshalb auch weniger mit der fragmentarischen Wahrnehmung einer photographischen Momentaufnahme zu vergleichen, sondern mit jenem Versuch einer Rückbeziehung des flüchtigen Augenblicks auf eine „Urgeschichte der Moderne“, wie ihn Walter Benjamin in seiner Lehre vom „dialektischen Bild“ propagiert hatte (S. 59). Daß ästhetische Theorie – ob „moderne“ oder „postmoderne“ – aber immer dann Hochkonjunktur hat, wenn in Zeiten der alt-neuen „Unübersichtlichkeit“ die begrifflich-analytische Erfassung der „Jetztzeit“ zu versagen scheint, ist dabei eine Lehre, die man sowohl Simmels Werk als auch seiner Wirkungsgeschichte mit Hilfe der vorliegenden Untersuchungen von David Frisby durchaus gewinnbringend entnehmen kann.

Klaus Lichtblau

Elizabeth Suzanne Kassab, The Theory of Social Action in the Schütz-Parsons Debate. Social Action, Social Personality and Social Reality in the Early Works of Schütz and Parsons. A Critical Study of the Schütz-Parsons Correspondence. Freiburg 1991: Universitätsverlag. ISBN 2-8271-0540-3. 286 Seiten. Preis: SFr 38,-.

Der lange Untertitel dieses Buches weist schon darauf hin, daß es sich hier um eine Arbeit handelt, in der das Thema der theoretischen und persönlichen Differenzen zwischen zwei modernen Klassikern der Soziologie, Talcott Parsons und Alfred Schütz, eingehender untersucht wird. Elizabeth Suzanne Kassab wählt einen originellen methodischen Ansatz, indem sie ihr Buch in drei Sektionen aufteilt, nach denen sie jeweils einen Zwischenbericht des Diskussionsstandes abgibt.

Im ersten Teil stellt sie die beiden Frühwerke der Autoren gegenüber: „The Structure of Social Action“ (1937) von Talcott Parsons und „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ (1932) von Alfred Schütz. Beide Bücher sind unabhängig voneinander in Harvard und Wien entstanden, weisen aber verschiedene Parallelen auf. Erstens bilden sie jeweils einen Versuch der epistemologischen Fundierung der soziologischen Forschungsmethode, zweitens knüpfen sie explizit an die methodologischen Überlegungen Max Webers an, und drittens bemühen sie sich, die elementaren Kategorien der Handlungstheorie im Sinne einer verstehenden Soziologie auszuformulieren.

Kassab stellt im zweiten Teil ihrer Untersuchung zwei relativ unbekanntete Texte der beiden Autoren vor: „Das Problem der Persönlichkeit in der Sozialwelt“, ein unveröffentlichtes Manuskript von Alfred Schütz (1936-37), und das erst 1986 von Harald Wenzel publizierte Manuskript „Aktor, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns“ von Talcott Parsons. Beide Manuskripte beschäftigen sich intensiv mit dem Konzept der Persönlichkeit und der sozialen Rolle sowie mit dem Handlungsbegriff. Damit sind sie besonders geeignet, die Unterschiede der Begründer des normativen und des interpretativen Paradigmas in der Soziologie, Parsons und Schütz, herauszuarbeiten.

Nach einem zweiten Zwischenstatus kommt Kassab zum eigentlichen Gegenstand ihrer Studie: dem Briefwechsel zwischen Alfred Schütz und Talcott Parsons, der von 1940